

«Manchmal sind auch deutliche Worte gefordert»

Der Schwyzer Finanzdirektor Kaspar Michel bekleidet seit dem 1. Juli 2018 das Amt des Landammanns.

Mit Kaspar Michel sprach Daniel Koch

Ende Juni läuft Ihre zweijährige Amtszeit als Landammann aus. Was passiert danach - schalten Sie einfach in den Normalmodus als Finanzdirektor zurück?

Ja, es geht mir wie allen meinen Vorgängern. Ich trete ins zweite Glied zurück. Wobei man sich bewusst sein muss, dass der Landammann primär der Vertreter der Regierung gegen aussen ist und die Sitzungen leitet, sonst aber keinerlei Vorrechte hat, was auch gut ist. Die Repräsentationspflichten bringen jedoch mit sich, dass man zum Beispiel medial mehr im Fokus steht.

Höhepunkte gab es wohl viele. Gibt es auch Dinge, welche Sie kein zweites Mal erleben müssen?

So interessant die Vorgänge der Krisenbewältigung auch gewesen sind, war die ganze Corona-Pandemie doch schon sehr speziell. Das möchte ich kein zweites Mal erleben. Es hat eine völlige Fokusverschiebung stattgefunden. Anlässe, Repräsentationen, Reden, die noch geplant waren: Nichts fand mehr statt. Es drehte sich alles - zu Recht - um die Krise. Das Ganze wird unvergesslich bleiben, es war aber kein positiver Höhepunkt. Solche gab es natürlich viele. Eindrücklich war etwa der Besuch des Gesamtbundesrates in Schwyz. Herausragend sind jedoch die vielen Begegnungen

«Zentral ist, dass die Wirtschaft wieder zum Laufen kommt.»

mit Bürgerinnen und Bürgern oder die Besuche bei Schwyzer Verbänden und Vereinen.

Während der Rede zum Bundesfeiertag im letzten Jahr sagten Sie, dass der «gelebte Föderalismus und eine ausgewogene Konkordanzdemokratie» wichtig seien. Wie war das während der Corona-Pandemie: Hatte der Kanton genügend Spielraum, oder war das bundesrätliche Korsett zu eng?

Zur Person

Name: Kaspar Michel
Geburtsdatum: 16. Juli 1970
Wohnort: Rickenbach
Zivilstand: verheiratet, zwei Söhne
Beruf: Regierungsrat, Historiker lic. phil.
Hobbys: Lesen, Geschichte, Mountainbike



Landammann Kaspar Michel.
Bild: Daniel Koch

Nein, das war es nicht. Der Föderalismus wurde nicht unnötig oder unzulässig geschmälert. In einer Krise braucht es eine starke, zentrale Führung, die entschlossen und rasch handelt. Es wäre absolut perspektivlos gewesen, wenn man die Kantone sich selber überlassen hätte. Es gab teils Lösungen, die auf die spezifischen kantonalen Bedürfnisse adaptiert wurden - etwa in Genf, der Waadt und im Tessin. Das hat funktioniert, der Bundesrat hatte ein offenes Ohr für die kantonalen Bedürfnisse.

Wie hat sich die Corona-Krise auf die Arbeit im Regierungsrat ausgewirkt?

Sie hatte ganz konkrete Auswirkungen, sowohl inhaltlich als auch formell. Formell, indem wir uns strikte an die Hygienevorschriften halten und das herkömmliche Sitzungszimmer im Regierungsgebäude nicht mehr benutzen dürfen, auch wenn wir nur zu acht im Raum sind. Inhaltlich gibt es richtigerweise ein ständiges Traktandum «Corona». Auch die Geschäfte richteten sich mehr und mehr auf die Bewältigung der Krise aus. Ich stelle befriedigt fest, dass der Kanton Schwyz bei den wirtschaftlichen Sofortmassnahmen schnell gehandelt hat. Wir waren der vierte Kanton, der ein konkretes Programm aufgelegt hat.

Was braucht es nun, damit die wirtschaftlichen Schäden weiter abgefedert werden können?

Wichtig ist, dass wir eine zweite Corona-Welle verhindern. Für den Kanton ist zentral, dass die Wirtschaft wieder zum Laufen kommt. Eine wichtige Rolle spielt dabei der Konsum, und man muss wieder in einen lebhaften Alltag zurückfinden. Wir sind uns aber bewusst, dass die Schweizer Wirtschaft sehr abhängig vom Ausland ist. Die benutzten Instrumente wie Kurzarbeit oder auch die schnellen Kredite erwie-

sen sich aber als zielführend und wirksam, um Arbeitsplätze zu erhalten.

Die Fraktionschefs von SVP, FDP und CVP kritisierten die eigene Regierung. Man handle zu zögerlich, um aus dem Lockdown zu kommen, und müsse mehr Druck machen in Bern. Wie ist das bei Ihnen angekommen?

Wir konnten uns aussprechen. Es ist offensichtlich, dass die Problematik vor allem in einer verunglückten Wortwahl der Fraktionschefs gelegen hat. Die Absicht war eigentlich in Ordnung. Sie wollten, dass die Regierung sich einsetzt, um den Courant normal möglichst schnell zu erreichen. Dass wir aber einfach medialen Wind machen, kam für die Regierung nicht infrage. Das ist nicht seriös. Eine Regierung hat konkrete und bewährte Mittel, um sich - auch in Bern - einbringen zu können. Ich habe für die Fraktionspräsidenten aber gewisses Verständnis. Schliesslich war das Parlament für eineinhalb Monate regelrecht ausgeschaltet.

Wie beurteilen Sie die Zusammenarbeit innerhalb der Regierung während der letzten Jahre? Man hörte, dass es öfter mal zu Spannungen kam. Mussten Sie als Landammann oft auf den Tisch klopfen?

Wir diskutieren in der Regierung engagiert, intensiv und breit. Das muss aber geordnet, strukturiert und ruhig ablaufen. Zentral bleibt, dass wir eine Kollegialbehörde sind. Wenn etwas beschlossen wurde, ist das zu akzeptieren. Der Entscheid ist gegen aussen gemeinsam im Sinne der Regierung zu vertreten. Da darf es kein Abweichen geben. Ich selber lege grossen Wert auf dieses wichtige und bewährte Prinzip. Kollegialität heisst ja nicht permanente Kameradschaft, sondern dass man miteinander demokratisch gefällte Be-

schlüsse korrekt und ohne Abstriche vertritt.

Noch ein anderes grosses Thema - Ihre Ständeratskandidatur: Vom Landammann direkt ins Stöckli, das wäre perfekt gewesen, oder?

Ja, das wäre eine interessante Herausforderung gewesen. Die Voraussetzungen waren sicher intakt. Einige Wochen vor den Wahlen gingen mir aber schon die Augen auf, als ich sah, dass die SP auch den CVP-Kandidaten portiert. Und ebenso der Entscheid der SVP, mit einer Doppelkandidatur anzutreten. Da wusste ich, dass ich wohl «zerrieben» werde zwischen dem SVP-Block und der zweifellos hilfreichen Unterstützung der SP zugunsten meines Kollegen Othmar Reichmuth. So kam es dann auch. Das Resultat ist von der damaligen Wahlkonstellation her somit nachvollziehbar. Ich wäre gerne für den Kanton Schwyz in den Ständerat gezogen und hätte dies sicher auch gekonnt, allerdings bin ich der klaren Ansicht, dass der Kanton Schwyz mit unseren beiden Ständeräten Alex Kuprecht und Othmar Reichmuth in Bern politisch bestens vertreten ist.

Wo sehen Sie längerfristig Ihre politische Zukunft?

Über meine politische Zukunft mache ich mir keine Gedanken. Ich habe grosse Freude an der Regierungsarbeit und empfinde sie immer noch als grosses Privileg. Auch nach der Zeit als Landammann bin ich sehr motiviert für die Regierungsarbeit. Zudem führe ich meine Aufgabe im Finanzdepartement gerne weiter und kümmerge mich um stabile Staatsfinanzen.

Die Steuerentlastungen bei den tieferen Einkommen sind derzeit ein wichtiges Thema im Kanton. Die angekündigten Massnahmen gehen aber beispielsweise der SP

viel zu wenig weit. Ist man da zu wenig grosszügig?

Eine Steuervorlage der Schwyzer Regierung, die der SP passt, ist kaum vorstellbar. Und falls ich mal eine Steuervorlage bringen sollte, welche die SP-Generalität von vornherein beklatscht, würde ich mich selber hinterfragen. (lacht) Die Entlastung, die wir jetzt bringen werden, ist umfassend und wirksam. Es wird an der Konzeption der Regierungsvorlage in den Details sicher noch Korrekturen geben. Es ist aber wirklich die Ambition vorhanden, dass man - mit nunmehr sehr solidem Staatshaushalt - bis weit in den Mittelstand steuerlich entlasten kann. Es gibt aber auch eine staatspolitische Komponente, die man nicht aus den Augen verlieren darf. Wenn wie in einigen anderen Kantonen fast die Hälfte der Bürger nichts mehr an die direkten Steuern und somit die Finanzierung des Staates beitragen muss, ist das nicht unproblematisch.

Gibt es eigentlich noch einen Flecken im Kanton Schwyz, den Sie als Landammann neu entdeckt haben?

Ja, immer wieder. Obwohl ich schon an sehr vielen Orten war und das Gefühl habe, den Kanton sehr gut zu kennen. Vor ein paar Jahren habe ich mit dem Biken begonnen und mache das sehr gerne. So komme ich immer wieder an neue Orte. Viele Ecken kenne ich aber wie meinen Hosensack, das ist schon so. Auch wegen meiner vorherigen Tätigkeit als Staatsarchivar, in der ich mich intensiv mit dem Kanton, seiner Beschaffenheit, Geschichte und natürlich auch Geografie auseinandergesetzt habe.

Sie gelten als gewiefter Rhetoriker. Hatten Sie auch schon einmal einen Versprecher?

So einen klassischen Versprecher, der den Sinn völlig verändert hat? Da kann ich mich jetzt nicht erinnern. Ich habe schon Aussagen gemacht, die im Nachhinein Diskussionen und Leserbriefe auslösten. «Gächschützige» Aussagen, Metaphern, Vergleiche usw. sind auch

«Regierungsarbeit ist ein Privileg.»

ein Stilmittel der politischen Sprache. Diese müssen immer im Rahmen des Anstands und dürfen nicht beleidigend sein, aber manchmal sind auch deutliche Worte gefordert, das gehört dazu.

Ganz zum Schluss zu Ihren sportlichen Ambitionen. Sind Sie froh, dass die Tour de Suisse nicht stattfindet, dann können Sie noch ein Jahr auf dem Bike trainieren? Oder fahren Sie mittlerweile sogar ein E-Bike? Ich habe beides. Ich stelle einfach fest, dass ich zunehmend das E-Bike benutze, schliesslich werde ich in einem Monat 50 Jahre alt. Dadurch wird natürlich - batteriegetrieben - auch mein Radius massiv erhöht, und ich komme in ganz andere Höhenlagen.